

**Cappuccino zu dritt**  
**Ein Toskana-Roman**



Marita & Jürgen Alberts haben sich als Autoren dieses Werkes, nach den Rechten des »Copyright, Design and Patents Act 1988«, identifiziert.

Erste Ausgabe 2001 bei Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln.

Diese Ausgabe erschien 2015 bei Endeavour Press Ltd.

Titelabbildung: fotolia

1. Auflage 2017

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen & Jürgen & Marita Alberts 2001  
ISBN 978-3-95494-122-3  
[www.edition-falkenberg.de](http://www.edition-falkenberg.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Marita & Jürgen Alberts

# Cappuccino zu dritt

Ein Toskana-Roman

Edition Falkenberg



*Quale allegria  
se ti ho cercato per una vita senza trovarti  
senza nemmeno avere la soddisfazione di averti  
per vederti andare via  
quale allegria*

Was für eine Freude  
dich ein Leben lang gesucht zu haben,  
ohne dich zu finden  
ohne jegliches Gefallen, dich mein zu nennen,  
um dann zu sehen  
wie du gehst, einfach so  
wie bin ich froh.

*(aus dem Lied von Lucio Dalla  
»Quale allegria«, 1977)*



## Montecatini Alto

Die letzte Zeile sangen Katharina und Franco zusammen: »*Le donne degli altri non amano me*«. Bevor das Lied von Paolo Conte verklungen war, legte Franco die rechte Hand auf seine Brust und strahlte Billie an.

»Ich fange gleich an zu weinen«, sagte Katharina lachend.

»Und ich zu fluchen«, erwiderte Billie, »wenn ihr mir nicht endlich sagt, worum es geht.«

Katharina übersetzte ihr die Zeile: »Die Frauen der anderen lieben mich nicht«.

»Ich würde auch gerne Italienisch können.« Billie nahm ihr Glas und prostete Franco zu.

»Wieso?«, fragte Katharina. »Wir haben doch eine wunderbare Arbeitsteilung. Ich mache die Konversation, und du flirtest.«

Sie waren zum Mittagessen ins Restaurant »La Torre« nach Montecatini Alto gefahren. Eine gewundene Bergstraße mit scharfen Kehren führte hinauf. Die *funicolare* hatten sie um zwei Minuten verfehlt, nur die Rücklichter der leuchtend roten Zahnradbahn waren noch zu sehen gewesen. Der nächste Zug

ging erst in zwei Stunden. Auch die Bergbahn hielt die geheiligte Mittagspause ein. »Dann nehmen wir eben doch den Wagen«, hatte Katharina missmutig gesagt, »muss ich mich beim Trinken etwas zurückhalten.« Sie hatte ihr Alfa-Romeo-Cabrio dicht an der Felswand geparkt, hinter einer langen Reihe von Autos, weil man in das Bergdorf nur zu Fuß gelangen konnte.

Katharina bezahlte die Rechnung, roch ein letztes Mal an Billies Grappa. »Das nächste Mal bist du mit der Abstinenz dran.« Billie verzog die Mundwinkel leicht nach oben, ihre Augen waren ein wenig glasig. »Das nächste Mal lassen wir den Wagen einfach stehen«, erwiderte sie ungerührt.

Der schnauzbärtige Kellner Franco, der älteste Sohn der Familie, nahm die noch halbvolle Grappa-Flasche vom Tisch und überreichte sie Katharina.

»*Prego, signora, per Lei*«, sagte er mit einem Augenzwinkern.

»*Molto gentile. Grazie, mille grazie!*«, erwiderte Katharina. Während des Essens hatte sie den Kellner über die Gerichte ausgefragt. Geduldig hatte Franco ihr die Rezepte aufnotiert. Die *Pappa piccantina*, der scharf gewürzte Tomatenbrei, würde Eingang in Katharinas Küche finden, da war sie sich ganz sicher. Billie hakte sich bei ihrer Freundin unter, nachdem Franco sich mit einem Handkuss von ihr verabschiedet hatte.

Sie gingen bergab durch eine schmale Gasse, bis zur Brüstung am Abhang. Die Aussicht über Montecatini Terme war prachtvoll. Bei klarer Sicht konnten sie über das ganze Tal bis zu den Albaner Bergen sehen.



»Bist du immer noch stinkig?«, fragte Katharina vorsichtig.

»Nein, jetzt ist mir nur ein bisschen schwindelig«, antwortete Billie.

»Dagegen gibt es ein probates Mittel, ein Schläfchen. So ein *sonnelino* könnte mir jetzt auch nicht schaden.«

Beschwingt gingen die beiden Frauen an der Station der Zahnradbahn vorbei. Noch einmal sollten sich die Rücklichter nicht über sie lustig machen können.

Als sie das feuerrote Alfa-Romeo-Cabrio erreicht hatten, fluchte Billie: »Verdammt, ich hab' meine Handtasche vergessen.«

Noch bevor Katharina etwas erwidern konnte, war Billie schon auf und davon.

»Nicht alleine wegfahren«, rief sie, ohne sich umzudrehen.

Katharina sah ihr hinterher. Billie und die Handtasche, eine Geschichte mit immer neuen Fortsetzungen. Mal fand sich dieses altmodische Ledertäschchen auf dem Küchenschrank oder unter Kleiderstapeln, es blieb in Bistros oder Bars liegen, oder Billie vergaß es in der Straßenbahn. Bisher war das Erbstück noch immer wieder aufgetaucht. Nur einmal hatte jemand die Geldscheine daraus entwendet, aber die Tasche in einen Abfalleimer geworfen.

Katharina setzte sich in das Cabrio, nachdem sie ihre Handtasche unter dem Fahrersitz verstaute hatte. Das hatte sie seit langem eingeübt. Sofort nach dem Aufschließen der Wagentür schob sie die Tasche unter den Sitz, bevor sie den Zündschlüssel umdrehte. Nach der Ankunft holte sie die Handtasche hervor und

schloss dann den Wagen ab. Sie mochte diese Art der Routine, die ihr ein sicheres Gefühl bescherte.

Sie hatte einen herrlichen Morgen in der Tettuccio-Terne verbracht. Welche Erinnerungen, welche Glücksschauer. Ein Ort zum Träumen. Als befände man sich mitten im letzten Jahrhundert. Verdi und Puccini gehörten damals zu den Stammgästen dieser Terme. Ein prunkvoller Gebäudekomplex aus Travertin, kleine Tempel, Kolonnaden und Marmorböden in den Trinkhallen. Aus vier verschiedenen Quellen sprudelten kalte oder lauwarme Heilwässer. Im quadratischen Innenhof befand sich ein überdachter Platz für Konzertbesucher. Über der Kuppel des Musikpavillons war zu lesen: *il suon che di dolcezza i sensi lega* – der Ton, der aus der Süße kommt, vereint die Sinne. Nur für Billie war das alles alter Plüsch gewesen, grau und langweilig, genauso lau wie das warme Quellwasser. Irgendwann hatte Katharina sie schmallend zurückgelassen und sich vor das Orchesterrund gesetzt, in dessen Kuppel sich ein mit Instrumenten geschmückter Sternenhimmel befand. Schon damals hatte sie dort gerne gesessen. Wie lange war das her? Zu lange, viel zu lange. Die eleganten Wandelhallen mit ihren luxuriösen Geschäften, der langgezogene, gepflegte Park mit den herrlichen Bäumen und Büschen. Jeden Tag wurde aus Fetthennen und rosa Blumenblüten auf roten Kieselsteinchen das Datum neu gelegt. Mit Billie hatte sie lange vor den farbigen Keramikacheln gestanden, die in der Terme hinter den Trinkbrunnen zu sehen waren. Die Bilderfolge zeigte den Lebenslauf von der Kindheit bis ins hohe Alter. Je älter die Frauen wurden, desto

mehr waren ihre Blößen verdeckt worden. Billie fühlte sich zur »L'adolescenza« hingezogen, während Katharina »La bellezza« besser gefiel. »Vielleicht sollten wir hier eine Filiale eröffnen«, hatte Katharina gesagt und sich mit Billie über diesen Einfall amüsiert. »Das würde gewiss einen Skandal geben.«

In der Orchesterpause hatte sich Katharina an die Anfangsszenen aus »Schwarze Augen« erinnert, die in der Tettuccio-Terne gedreht worden waren. Zu Hause hatte sie den Streifen mit Marcello Mastroianni einige Male auf Video angeschaut. Nicht nur, um in diese morbide Stimmung zu kommen. Das Orchester spielte jeden Vormittag drei Stunden, eine grandiose Mischung aus Opernmelodien und Schlagern der *cantautori*, der italienischen Liedermacher. Manchmal intonierte das Orchester auch einen Jazz-Titel oder ließ einen Beatles-Song hören. Wenn doch nur ...

Katharina entdeckte einen Jungen auf der anderen Straßenseite. Er lief Slalom zwischen den Bäumen. Mal war er zu sehen, dann war sein schmaler Körper verdeckt. Das schwarze Haar stand in alle Richtungen ab. Er hielt etwas hinter seinem Rücken verborgen. Wie alt mochte er sein? Katharina schaute in den Rückspiegel. Von Billie war noch nichts zu sehen.

Plötzlich tauchte der Junge vor ihrer Kühlerhaube auf. Er hatte einen Hammer in der rechten Hand und setzte mit der linken einen Nagel auf die Karosserie.

Katharina traute ihren Augen nicht, als der Junge mit heftigen Schlägen den Nagel ins Metall trieb.

»Stronzo, *que fai*«, schrie sie. Dann sprang sie aus dem Wagen.

Der Junge ließ den Hammer fallen und rannte los.

Katharina setzte ihm nach. Den schnapp' ich mir, dachte sie.

Nach fünfzig Metern war sie fast auf Armeslänge herangekommen, griff ein paarmal nach ihm, ohne ihn jedoch zu erwischen. Er trug nagelneue Turnschuhe. Als sie das Tempo erhöhte, wurde auch der Junge schneller. Wie gut, dass ich kaum etwas getrunken habe. So bald gibt eine Katharina nicht auf. Die abstehenden Haare waren mit Gel strähnig gezwirbelt. Was bildet der sich ein, mir einen Nagel in den Alfa zu schlagen? Katharina versuchte immer wieder, ihn an der Schulter festzuhalten, aber es fehlten stets wenige Zentimeter. Als könne er gerade genügend Distanz halten, um nicht geschnappt zu werden.

Mit einem kühnen Satz sprang der Junge über ein Mäuerchen. Katharina stoppte ab und beugte sich hinüber. Er musste mindestens zwei, drei Meter hinuntergesprungen sein. Sie konnte ihn in dem Gestrüpp nicht entdecken.

Völlig außer Puste lehnte sie sich an einen Baum.

Ihr Atem ging stoßweise.

Das Herz schlug, wie eine dumpfe Trommel.

Noch einmal drehte sie sich um, konnte jedoch keine Spur des Jungen ausmachen. Es würde wenig Zweck haben, weiter nach ihm zu suchen. Er war ihr leider entwischt.

Langsam wurde der Puls ruhiger. Wie schön, dass ihr das Wort *stronzo* eingefallen war. Mistkerl, Arschloch oder blöder Angeber hätte der Junge sicher nicht verstanden.

Katharina macht kehrt. Das Loch in der Karosserie

wird schnell zu reparieren sein, dachte sie.

In diesem Augenblick schoss der feuerrote Alfa Romeo an ihr vorbei. Auf dem Fahrersitz ein junger Mann mit kurzgeschnittenem Blondschoopf, mehr konnte sie nicht erkennen.

Wütend rannte sie hinter ihrem Wagen her, schimpfte lauthals. Fluchte. Diesmal auf Deutsch. Auch auf dem Beifahrersitz saß jemand. Aber Billie war es nicht.

Als das Cabrio um eine Kurve entschwand, blieb sie stehen.

Der zweite Lauf war wesentlich rasanter gewesen als der erste.

Katharina ballte ihre Fäuste.

»Wie kann man nur so dämlich sein!«, brüllte sie immer wieder. Nun war ihr klargeworden, warum der Junge mit Hammer und Nagel ihre Kühlerhaube maltätiert hatte. *Il trucco*, ein raffinierter Trick.

Mit schnellen Schritten ging sie an den geparkten Autos entlang zurück. Warum musste es gerade meinen Wagen treffen? Hätten sich die Gauner nicht einen anderen aussuchen können? Aber der Trick funktionierte ja nur, wenn jemand im Wagen saß. Mist, verdammter Mist. Und ich bin drauf reingefallen.

Kurz nacheinander trafen Billie und Katharina an der Stelle ein, wo der Wagen gestanden hatte.

»Als ich das Cabrio nicht mehr sah, dachte ich schon, du seist ohne mich abgefahren.« Billie schwenkte ihre Handtasche. »Rat mal, wo ich sie dieses Mal wiedergefunden habe ...«

»Der Wagen ist weg!«, mehr bekam Katharina nicht heraus.

»Wieso?«

»Sie haben ihn mir geklaut.«

»Aber vorhin war er doch noch da, ich hab' ihn selbst gesehen.«

Katharina berichtete, was geschehen war. Einzelne Wörter, stoßweise, sie ergaben keinen Sinn.

Billie war schnell wieder nüchtern. »Ein Junge hat mit einem Hammer unser Auto gestartet, ich versteh' das nicht ...«

»Ich bin ihm hinterher ... Der Zündschlüssel steckte ja, und dann war der Wagen weg ...«

»Aber wenn der Junge doch davongerannt ist, kann er ihn nicht ...«

Billie klemmte ihre Handtasche fester unter den Arm und kam ganz nahe an ihre Freundin heran.

»Es waren seine Komplizen, die den Wagen gefahren haben«, sagte Katharina. Nun war ihre Stimme fast ohne Ton.

Sie suchte in der Parklücke nach dem Hammer. Auch unter den davor und dahinter stehenden Wagen schaute sie nach. Aber das *corpus delicti* war nicht mehr aufzufinden.

»Selbst daran haben sie gedacht.« Katharina schüttelte den Kopf. Der Nagel steckte wahrscheinlich noch im Blech.

»Komm, Katta, wir müssen zurück ins ›La Torre‹, sofort die Polizei verständigen, die sollen eine Fahndung machen, so ein Cabrio fällt ja auf.«

Als sie im Restaurant ankamen, wollte der Kellner wissen, was geschehen sei. Der Barman telefonierte mit der Polizei, während Katharina stockend berichtete.

So etwas sei in Montecatini Alto noch nie geschehen, meinte Franco, bisher sei immer alles ganz friedlich gewesen. Von einem Diebstahl oder einem Einbruch habe er noch nie gehört. In Montecatini Alto gebe es nicht einmal eine Polizeistation. Seine Familie lebe seit fünf Generationen ...

Nach einer Weile sagte der Barmann zu den beiden Frauen, es sei das Beste, wenn sie die *funicolare* um halb fünf nähmen, die Carabinieri würden sie an der Talstation erwarten. Sie sollten sich beeilen, er werde sofort anrufen, damit Giuseppe mit der Bahn auf sie warte.

Im Laufschrift erreichten sie die Bergstation. Kaum waren sie eingestiegen, gingen die Türen zu. Die wenigen Passagiere schauten sie neugierig an und tuschelten miteinander.

Katharina zitterte am ganzen Leib.

»Geht es nicht etwas schneller?«, sagte Billie halblaut.

Sie nahm die Hand ihrer Freundin. Die Bahn ruckelte steil bergab. Je langsamer die Fahrt wurde, desto schneller schlug Katharinas Puls. Warum habe ich nur den Zündschlüssel stecken lassen? Warum bin ich dem Jungen hinterhergelaufen, ohne abzuschließen?

Warum renne ich blindlings los, ohne mich um den Alfa zu kümmern? Je länger sie nachdachte, desto mehr Vorwürfe fielen ihr ein. Nur gut, dass Billie keinen Ton von sich gab. Das hätte sie jetzt gewiss nicht ertragen. Es kam ihr unerträglich lange vor, bis die *funicolare* endlich die Talstation erreicht hatte.

Über dem Wagen der Carabinieri kreiste das Blaulicht. Ein uniformierter Polizist ließ die beiden Frauen

hinten einsteigen, dann legte er einen Rennfahrerstart hin. Zehn Minuten später erreichten sie das Revier in der Via Puccini. Ein abgedunkelter Raum, in dem zwei Neonröhren an der Decke brannten. Die Fensterläden fest verschlossen.

»Zunächst die Personalien«, sagte der diensthabende Beamte hinter dem Tresen. Aus einer Ablage zog er ein Formular hervor.

Billie bedrängte Katharina, sie solle als Erstes verlangen, dass die Polizei umgehend eine Fahndungsmeldung herausgebe. Dann hätten sie noch eine Chance, den Wagen bald zu finden.

Katharina war so aufgeregt, dass ihr Italienisch versagte. Im Tettuccio hatte sie mit den Frauen parliert, die bei den goldglänzenden Wasserhähnen standen, im »La Torre« hatte sie mit Franco Witze gemacht, und plötzlich waren alle italienischen Worte in ihrem Kopf wie vernebelt.

Billie zog ihren Pass aus der Handtasche und ließ den Beamten die Angaben übertragen.

»Beruhig dich doch erst mal, die werden den Wagen schon wiederfinden. Da bin ich fest von überzeugt.«

»Ich nicht«, erwiderte Katharina.

Wie der Diebstahl vor sich gegangen sei, wollte der Beamte wissen. Er hatte hinter einer Schreibmaschine Platz genommen, die aus den Anfangsjahren dieser Erfindung zu stammen schien.

Stockend berichtete Katharina den Hergang. Ab und zu gelang ihr ein ganzer Satz in Italienisch. Der Beamte schien eher Bewunderung für den raffiniert eingefädelten Coup, als Verachtung für den Diebstahl



zu empfinden. Gelegentlich pfiff er durch seine beiden oberen Zahnlücken.

Ob sie auch tatsächlich sicher seien, dass der Wagen gestohlen worden sei, wollte der Beamte wissen.

»Ich habe doch gesehen, wie die Kerle damit abgehauen sind«, entrüstete sich Katharina. Sie sah den Polizisten an, der aufgehört hatte, ihre Aussage aufzunehmen. Er starrte sie unentwegt an, als habe sie ein böses Mal auf ihrem Gesicht.

Ob sie den Wagen in Italien gekauft habe, fragte der Beamte mit einem Grinsen.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

Ein Alfa-Romeo-Cabrio sei ein ziemlich seltenes Auto, gab der Beamte von sich, als sei die Zeit gekommen, über seltene Autotypen zu diskutieren.

»Ich besitze ihn schon seit acht Jahren. Ich habe ihn in Freiburg gebraucht gekauft.«

Die Art, wie sie abgefertigt wurden, passte Katharina überhaupt nicht. Aber sie zwang sich, ruhig zu bleiben. Schließlich brauchten sie die Hilfe der Polizei. Ab und zu übersetzte sie Billie, was der Beamte von sich gab.

»Warum veranlasst er keine sofortige Fahndung?«, wollte Billie wissen.

»Keine Ahnung«, erwiderte Katharina.

Der Polizist erhob sich und verlangte die Wagenpapiere.

In diesem Augenblick wurde Katharina klar, dass ihr Pass und die Kreditkarten, Führerschein und Kfz-Papiere ebenfalls weg waren. Sie steckten in ihrer Handtasche. Und die lag unter dem Vordersitz.

## Collodi

»Wir hätten auch losen können«, sagte Katharina, »wenn du lieber hiergeblieben wärst.«

Billie wehrte ab: »Nein, ist schon gut so. Du sprichst Italienisch, und außerdem ist es dein Wagen. Ich find' es nur schade, dass ich nicht ans Meer gekommen bin.«

»Das nächste Mal ganz bestimmt, dann fahren wir gleich an die Küste.«

Die beiden Frauen standen am Bahnhof von Montecatini Terme und warteten auf den Regionalzug nach Florenz. In der Nacht hatten sie entschieden, dass Billie nach Freiburg zurückfahren sollte, um die Formalitäten mit der Versicherung zu regeln. Das Konto hatten sie umgehend sperren lassen. Katharina wollte auf das Angebot von Alessandro eingehen, auf eigene Faust Nachforschungen anzustellen.

»Um diesen Herrn Bensi beneide ich dich.« Billie drückte ihre Handtasche an sich. »Für den würde ich mir sogar dieses geliebte Stück klauen lassen.«

Der Italiener kam mit einem Stapel deutscher Zeitungen, einer Flasche Wein und *tramezzini*, dick belegten Sandwiches, die er am Bahnhofskiosk gekauft hatte.

»Ein bisschen Proviant muss sein. Wenn ich von Bremen mit dem Zug nach Italien gefahren bin, habe ich immer schon in Hannover Hunger gehabt.«

Er reichte Billie die Plastiktüte.

»*Grazie, molto grazie*«, sagte Billie. Und es klang fast perfekt.

Katharina und Alessandro winkten ihr lange nach.

»Sie haben eine sehr nette Freundin«, sagte der Italiener.

»Das finde ich auch«, erwiderte Katharina.

»Machen wir uns auf den Weg«, forderte Alessandro sie auf. »Ich denke, wir fahren zunächst nach Montecatini Alto. Irgendjemand muss die Jugendlichen ja dort gesehen haben.«

Als einen poetischen Bestatter hatte sich Alessandro am Abend zuvor bezeichnet. Die beiden Frauen hatten den Italiener beim Abendessen regelrecht ausgefragt. Alessandro erzählte gerne von sich, schien froh zu sein, mal wieder deutsch reden zu können. »Zuerst fing ich an, kleine künstlerische Programme zusammenzustellen. Mit Liedern und Lieblingsgedichten der Verstorbenen. Als ich merkte, welche Freiräume das deutsche Bestattungsrecht bietet, waren der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Einmal habe ich die Beerdigungsfeier wie ein Tangofest inszeniert, weil die Verstorbene es so wollte. Alle Angehörigen tanzten mit Blick auf den offenen Sarg, in dem die Tote lag. Sie trug ihr schwarzes Tanzkleid mit einer roten Rose im Ausschnitt.« Billie hatte wissen wollen, was einen Italiener ins nasskalte Bremen und dann auch noch in ein Beerdigungsinstitut verschlagen habe. »Es war die

Liebe«, hatte Alessandro ihr geantwortet, »und wenn die groß genug ist, folgt man ihr blindlings. Selbst in ein fremdes Land.« Er hatte Literatur und Germanistik in Siena studiert. Bei einer Exkursion nach Deutschland hatte er Petra kennengelernt, die einzige Tochter eines alteingesessenen Beerdigungsunternehmers aus Bremen. »Es war nicht leicht, ihre Eltern davon zu überzeugen, dass wir heiraten wollten. Aber wir haben uns durchgesetzt. Ich habe das Gewerbe von der Pike auf gelernt. So sagt man doch, oder? Nach dem Tod meines Schwiegervaters habe ich dann das Unternehmen übernommen und auf meine Weise umgestaltet.« Warum er denn das Geschäft auf seinen Sohn übertragen habe, hatte Katharina ihn gefragt. »Meine Frau ist vor vier Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen.« Mehr hatte Alessandro nicht dazu gesagt. Nach dem Essen wurden sie von dem Italiener in ihr Hotel zurückgebracht. »Das Astoria ist bei Deutschen sehr beliebt, aber viel zu teuer«, hatte er die vier Sterne kommentiert. »Siehst du, Katta«, fügte Billie an, »wie ich dir gesagt habe.«

Alessandro parkte den Wagen fast an der Stelle, an der Katharina am Tag zuvor ihr Alfa-Romeo-Cabrio abgestellt hatte. Sie konnte sich an die kleine Felsnase erinnern, auf der ein Platanenbäumchen wurzelte.

In der Metzgerei begannen sie ihre Suche. Katharina musste die drei Jungen beschreiben. Alessandro half ein wenig dabei und erzählte seinerseits, wie der Deutschen der Wagen gestohlen worden sei. »*Non è vero, maledetti bimbi*«, bekam Katharina zu hören. Sofort wurde ihr Mitleid gezollt. Aber gesehen hatte das

Metzgerehepaar niemanden. Nicht anders ging es ihnen in der Apotheke, dem Schuhladen und beim Juwelier.

Franco kam aus »La Torre« heraus, begrüßte Alessandro überschwänglich wie einen alten Bekannten. Als er Katharina erblickte, fragte er sofort, ob es etwas Neues gebe. Er habe gestern Abend schon bei der Polizei angerufen, aber nichts in Erfahrung bringen können.

»Ich mache euch was zu essen, bitte seid unsere Gäste. Tut mir wirklich leid für Sie, *signora*«, sagte Franco. Alessandro erklärte ihm, dass sie selbst ein paar Nachforschungen anstellen würden. »Die Polizisten sitzen sich ja nur die Ärsche auf dem Revier platt.« Er wandte sich an Katharina: »Wir haben in Italien sechs verschiedene Sorten von Polizisten, die alle miteinander darum konkurrieren, wer mit dem geringsten Einsatz die Pension erreicht.« Dann schimpften Franco und Alessandro ausgiebig auf die *carabinieri*.

»Die drei hab' ich gesehen«, sagte Giuseppe Cusatelli, »die sind gestern mit der ersten Bahn nach der Mittagspause raufgefahren. Waren ziemlich frech.« Der Fahrer der *funicolare* konnte sich gut erinnern. Er habe sie ermahnt, nicht so einen Radau zu machen, es seien noch andere Fahrgäste im Zug. »Und als ich sie angeblafft habe, zog der kleinste von denen doch tatsächlich einen Hammer aus der Hosentasche. Beinah hätte ich ihm den weggenommen, aber das war schon kurz vor der Ankunft.«

»Italiener?«, fragte Alessandro.

»Ganz bestimmt.«

»Wie alt waren sie denn?«

»Na, der Kleine, der war acht, neun Jahre, so wie mein Jüngster, die anderen beiden vielleicht fünfzehn, sechzehn.«

»Sind Sie da sicher?«, fragte Alessandro und schaute Katharina an.

»Ziemlich sicher. Auch wenn ich die noch nie hier gesehen habe, ich kann mich genau an sie erinnern.«

Giuseppe Cusatelli beschrieb zunächst den Kleinen mit den stacheligen Haaren, dann die beiden älteren. Zwei Jünglinge, die so taten, als seien sie schon erwachsen. Sie hätten geraucht, obwohl es streng verboten sei, in der Bahn zu rauchen. Und einen Führerschein hätten die bestimmt auch noch nicht gehabt. »Der eine von denen sah dem Jüngsten ziemlich ähnlich, könnte sein Bruder gewesen sein.«

Sie bedankten sich bei dem Fahrer der Zahnradbahn.

»Sieht so aus, als seien die drei mit dem Vorsatz hieraufgekommen, das Ding zu drehen«, sagte Alessandro, als sie wieder auf der Piazza Guisti standen. »Schade, dass sie niemand erkannt hat. Das Trio scheint jedenfalls nicht von hier zu sein. Aber es sind wenigstens keine *albanesi*. Dann würden die Chancen nicht so gut stehen, dass Sie den Wagen wiederkriegen.«

Am Souvenirladen, der gleich neben dem großen Brunnen lag, entdeckte Katharina eine Holzpuppe mit einem spitzen Hut und einer langen Nase.

»So eine hatte ich früher als Hampelmann, hing bei mir am Fenster. Jeden Morgen nach dem Aufstehen hab' ich an der Strippe gezogen.«

»Ach, Sie kennen unseren Pinocchio?«

Katharina nahm die rotnasige Holzpuppe in die Hand.

»Nicht besonders gut. Aber irgendwie hatte der kleine Frechdachs es mir damals angetan. Ich hatte ein Bilderbuch mit seiner Geschichte. An eine Szene kann ich mich noch gut erinnern, die hat mich angerührt. Wie Pinocchio seinen Vater, den Holzschnitzer, wie hieß der noch?«

»Geppetto«, sagte Alessandro.

»Wie Pinocchio nach Jahren Geppetto im Bauch des Haifisches wiederfindet. Der alte, weißhaarige Vater sitzt am gedeckten Tisch, auf dem eine Kerze brennt. Die ungeheure Freude des Wiedersehens der beiden, daran kann ich mich noch erinnern, aber seine Streiche ...«

»Pinocchio ist für unsere Kinder in Italien so wichtig wie die Märchen der Brüder Grimm für deutsche Kinder.«

Beim Essen sprach Alessandro mit Franco darüber, wo sich die drei Autodiebe in der Stunde zwischen der Ankunft der *funicolare* und dem Diebstahl aufgehalten haben könnten.

Franco meinte, die hätten sich bestimmt zwischen den parkenden Wagen herumgetrieben. Denn im Städtchen seien sie ja wohl nicht aufgetaucht, sonst hätte sie bestimmt jemand gesehen.

Es dauerte keine Viertelstunde, da stand eine junge Frau an ihrem Tisch, die sagte, sie habe gesehen, wie das Trio eingehend die Autos in der Via Rotonda inspierte. Eine Zeitlang habe sie die drei auch beobachtet. Sie habe die Jungen ansprechen wollen, weil es ihr so vorgekommen sei, dass sie irgendwas vorhatten, aber dann habe sie anderes zu tun gehabt. »Tut mir wirklich

leid für Sie, *signora*«, entschuldigte sich die Frau, bevor sie davonging.

Es hatte sich schnell in Montecatini Alto herumgesprochen, dass die Deutsche, der gestern auf so eine unverschämte Weise der Wagen gestohlen worden war, wieder im Dorf war. Immerhin ein wertvolles Alfa-Romeo-Cabrio, eine Rarität.

Nach dem Essen fragte Alessandro: »Wollen wir Carlo Collodi besuchen?«

»Wen?«

»Ich meine Pinocchio.«

Katharina zögerte nicht lange. »Ja, warum nicht. Hier kommen wir im Moment doch nicht weiter.«

Franco hatte ihnen versprochen, dass er Alessandro auf seinem Handy Bescheid geben würde, wenn noch jemand etwas über die Autodiebe in Erfahrung bringe. Statt einer Rechnung überreichte er zwei Stückchen *torta della nonna*, die Mandeltorte, die immer noch nach Großmutters Rezept gebacken wurde.

Die Fahrt nach Collodi ging über die Berge, *la svizzera pesciatina*, die pesciatinische Schweiz. Dichte Laub- und Nadelwälder bedeckten die Hügel. Eine schmale Straße führte sie durch Marliana, Vellano, Pietrabuona.

»Carlo Collodi, der literarische Vater von Pinocchio, hieß eigentlich Carlo Lorenzini, aber er hat sich später nach dem Geburtsort seiner Mutter benannt. Er muss ein wirklicher Lebenskünstler gewesen sein. Staatsbeamter, Journalist, Schriftsteller, Faulpelz und Spieler in einem. ›Pinocchios Abenteuer‹ ist nur entstanden, weil Collodi mal wieder nicht wusste, wie er



seine Spielschulden begleichen sollte. So kam ihm der Auftrag, für eine neue Kinderzeitschrift eine Fortsetzungsgeschichte zu schreiben, sehr gelegen. Mit der Lieferung der ersten Folge schrieb er an die Herausgeber in der Zeitungsredaktion, es handele sich um eine Kinderei, und wenn sie gefalle, dann solle man ihn gut bezahlen, damit er auch Lust habe, weiter an der Geschichte von dem *burattino* zu schreiben. Collodi war ein Bohemien, besuchte Kaffeehäuser und kochte gerne. Zeitlebens war er Junggeselle.«

Alessandro parkte seinen Wagen neben einer Souvenərbude, in der Tausende von Pinocchio's nebeneinander baumelten. Die Größten von ihnen waren mehr als einen Meter hoch.

»Ich bin oft mit meinen Kindern hierhergegangen. Wenn wir aus Deutschland zu Besuch kamen, waren wir fast immer hier.«

*C'era una volta*

– *Un re! diranno subito i miei piccoli lettori*

*No, ragazzi, avete sbagliato. C'era una volta un pezzo di legno.*

Auf einer Tafel am Eingang des Pinocchio-Parks standen die ersten Sätzen der Geschichte.

»Es war einmal ...

– Ein König! – werden sofort meine kleinen Leser ausrufen.

Nein, Kinder, da irrt ihr euch. Es war einmal ein Stück Holz.«

Um einen quadratischen Platz war ein farbiges Steinmosaik entstanden, auf dem die wichtigsten Stationen der Geschichte abgebildet waren. Katharina erkannte

den schnurrbärtigen Polizisten und die geringelte Schlange, den verschlagenen Kater und das Gasthaus zum Roten Krebs.

»Dieses Bild haben meine Kinder immer am liebsten gemocht«, sagte Alessandro und zeigte auf einen Ringelreihen von tanzenden Schülern, »daneben steht nämlich: Nieder mit der Schule!«

Katharina war überrascht, wie der *Parco Monumentale di Pinocchio* von Künstlern gestaltet worden war. Metallskulpturen, die im Sonnenlicht glänzten, fabulöse Schöpfungen des Katers und der Füchsin, eine übergroße Schlange aus Bronze und die Darstellung der vier Kaninchen mit dem Sarg, die Pinocchio als Drohung erschienen, als er seine Medizin nicht nehmen wollte.

Alessandro kannte die Geschichte der Holzpuppe, die zu einem richtigen Jungen aus Fleisch und Blut werden wollte, in all ihren Verwicklungen. Und er erzählte sie stets mit seinem persönlichen Kommentar. Als sie am Goldmünzenbaum ankamen, er bestand aus zwei Kugeln, die von strahlenförmig auseinanderstrebenden Stangen gebildet wurden, sagte er: »Können Sie sich noch an das Land Dummenfang erinnern?«

»Nein, leider nicht«, antwortete Katharina, die es genoss, von so einem Cicerone geführt zu werden.

»Der Feuerfresser hat Pinocchio fünf Goldstücke geschenkt, damit er seinem Vater eine Joppe kaufen kann. Der blinde Kater und die lahrende Füchsin haben davon Wind bekommen und sagen, er solle das Geld im Wunderfeld vergraben, damit es sich vermehre. Über Nacht würden die Geldstücke keimen, und am nächsten Morgen stünden dort Bäume voller

Goldstücke. Natürlich erst, wenn er das vergrabene Geld gut gewässert und mit einer Prise Salz bestreut habe. Pinocchio folgt begeistert dem Ratschlag und sieht natürlich seine fünf Goldstücke nie wieder. Als Kinder haben wir immer über diese Stelle gelacht, weil wir niemals so dumm wären, auf Kater und Fuchsin hereinzufallen. Aber heute weiß ich, da karikiert Collodi bestimmt ein wenig sich selbst und wie es ihm beim Kartenspiel ergangen ist. Immer die Illusion vom großen Gewinn.«

Eine Gruppe von Kindern drängelte sich staunend vor einem weißgekalkten Haus, *la casina della Fata*, in dem die gute Fee wohnte. Als Dachfirst dienten leere, grüne Weinflaschen.

Nun sah Katharina das riesige, aufgerissene Maul des Haifisches. Durch seine dichtstehenden Zementzähne konnten die Besucher hineingehen, um den alten Geppetto zu besuchen. Eine Flasche Wein und eine geöffnete Konservendose standen auf dem Tisch.

»Der Haifisch hatte glücklicherweise nach Geppettos Boot noch ein ganzes Handelsschiff verschluckt, auf dem sich genügend Proviant befand, so dass der alte Holzschnitzer nicht verhungerte«, sagte Alessandro. »Der Hai hatte nur den Mastbaum des Schiffes wieder ausgespuckt, weil er ihm wie eine Gräte zwischen den Zähnen hängenblieb.«

Katharina verharrte eine Zeitlang vor Geppetto, betrachtete eingehend die Szenerie.

»Sie haben Ihren Vater sehr früh verloren, stimmt's?«, fragte Alessandro leise.

Katharina nickte, ohne etwas zu sagen.

Sie stiegen gemeinsam über den Rücken des Haifischs nach oben. In regelmäßigen Abständen schoss Wasser in die Höhe und erschreckte die Kinder, die das Spiel mit der Angst vor der Fontäne genossen.

»Haben Sie Kinder?«, fragte Alessandro.

»Ja, einen Sohn. Er hat letztes Jahr Abitur gemacht und studiert in Göttingen, genau wie sein Vater früher.«

Alessandro berichtete von seinen beiden Kindern, die in Bremen lebten. Seine Tochter arbeite als Informatikerin an der Universität.

»Komm jetzt endlich her«, schrie ein Mann, »ich habe keine Lust mehr, mich hier mit dir rumzuärgern. Wenn du nicht sofort herkommst, fahren wir heute noch nach Hause.«

Katharina stieß Alessandro an.

»Ein Deutscher, der schreit am falschen Ort«, flüsterte sie.

Der Mann rannte seinem Sohn hinterher, stolperte und fiel zum Vergnügen aller Kinder in den Teich vor dem riesigen Haifisch.

Er bekam Applaus. Prustete, schüttelte sich wie ein Hund. Sein Fünfjähriger hielt sich hinter einem Busch versteckt.

»Wahrscheinlich wird er nicht wissen, was die italienischen Kinder mit dieser Szene verbinden«, sagte Alessandro lächelnd.

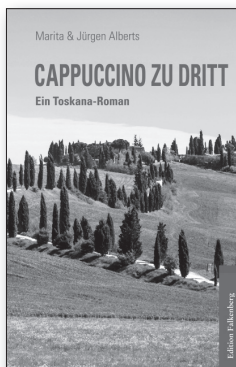
»Wieso?«, fragte Katharina.

»Na, in dem Moment, in dem Geppetto seinem Pinocchio Beine geschnitzt hat, läuft der ihm doch fort. *Quando le gambe gli si furono sgranebite, Pinocchio cominciò a camminare da sé e correre per la stanza ...*

Als sich die Beine gelockert hatten, begann Pinocchio von alleine im Zimmer herumzulaufen, dann schritt er über die Türschwelle und nahm Reißaus. Und der arme Geppetto versuchte ihm zu folgen, aber konnte ihn nicht einholen. Pinocchio machte Sätze wie ein Hase und raste davon ...« Alessandro unterbrach sich plötzlich. Er schaute Katharina an, die aufgeregt seiner Erzählung gefolgt war. »Oh, Entschuldigung, das passt ja vielleicht doch nicht ganz in diesem Augenblick, oder?«

Als sie vor der Bronzeplastik von Pinocchio am Ausgang des Parkes standen, sagte Alessandro: »Wissen Sie, wie man Lügen erkennt? Es gibt nämlich zweierlei Lügen, so heißt es bei Collodi, die einen haben kurze Beine und die anderen eine lange Nase.«

## Reiseromane von Marita & Jürgen Alberts

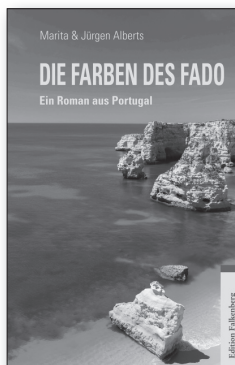


### **Cappuccino zu dritt** **Ein Toskana-Roman**

232 Seiten

Taschenbuch, 14 x 22 cm

ISBN 978-3-95494-122-3

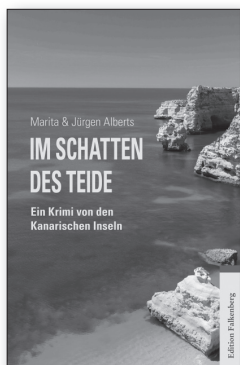


### **Die Farben des Fado** **Ein Roman aus Portugal**

240 Seiten

Taschenbuch, 14x22 cm

ISBN 978-3-95494-123-0



### **Im Schatten des Teide** **Ein Krimi von den** **Kanarischen Inseln**

276 Seiten

Taschenbuch, 14x22 cm

ISBN 978-3-95494-124-7